

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31010-4

# Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

*Über dieses Buch* Der erste Ball – die siebzehnjährige Olivia ist begeistert und beklommen. Mit ihrer älteren Schwester Kate schwelgt sie in den Vorbereitungen: Die Schneiderin näht ein flammendrotes Kleid, ein Tanzpartner wird ausgesucht.

Dann der große Tag. Während Kate den Mann fürs Leben trifft und dem Ziel ihrer Träume entgegentalzt, lernt Olivia, die jüngere, verletzlichere der beiden Schwestern, im Verlauf des Abends – hin- und hergerissen zwischen Staunen, Verzweiflung und vorsichtigem Glück – eine ganze Welt kennen. Sie erlebt die Figuren am Rande des Festes: den zornigen jungen Dichter, den alternden Junggesellen, den empfindlichen, feinfühligem Blinden. Olivia ist die Beobachterin, folgt mit ihren Blicken den Paaren, die sich zwischen Liebe, Hoffnung, Eifersucht und Verrat bewegen, und erlebt an diesem Abend eine endlos scheinende Folge von schönen und beglückenden, schmerzlichen und verstörenden Augenblicken. Dieser erste Ball gleicht einer Odyssee. Am Ende des Abends ist Olivia die Heldin, reich an Eindrücken, Bildern, Erfahrungen – eine junge Frau.

Mit der ihr eigenen meisterhaften Beobachtungsgabe beschreibt Rosamond Lehmann das Erwachsenwerden, schreibt einen Entwicklungsroman, zeichnet gleichzeitig mit sicherem Sinn fürs Detail und subtiler Ironie ein Abbild Englands in den zwanziger Jahren.

*Die Autorin* Rosamond Lehmann wurde 1901 in Buckinghamshire geboren. Als Tochter aus literarisch berühmtem Hause studierte sie nach dem Ersten Weltkrieg in Cambridge. »Dusty Answer« (»Dunkle Antwort«, Fischer Taschenbuch Bd. 3771) war ihr erster Roman (1927). 1930 erschien »A Note in Music«, 1932 »Invitation to the Waltz« (»Aufforderung zum Tanz«), 1936 »The Weather in the Streets«. Während des Krieges veröffentlichte sie 1944 »The Ballad and the Source«, 1953 erschien »The Echoing Grove« (»Der begrabene Tag«, Fischer Taschenbuch Bd. 3767). Nach dem Tode ihrer Tochter schreibt sie die Autobiographie »The Swan in the Evening« (»Der Schwan am Abend«, Fischer Taschenbuch Bd. 3772), die 1967 erscheint. Ihr letzter Roman ist »A Sea-Grape-Tree« (1976). Rosamond Lehmann lebt in London.

Rosamond Lehmann

Aufforderung  
zum Tanz

Roman

Aus dem Englischen von  
Christine Frick-Gerke

Fischer Taschenbuch Verlag

Die Frau in der Gesellschaft  
Lektorat: Ingeborg Mues

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Januar 1990

Titel der englischen Originalausgabe:

»Invitation to the Waltz«

erschienen bei Chatto & Windus, London 1932

© 1932 Rosamond Lehmann

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
des Ehrenwirth Verlages, München

Für die deutsche Ausgabe:

© 1988 by Ehrenwirth Verlag GmbH München

Umschlaggestaltung: Susanne Berner, Heidelberg

Umschlagabbildung: Henri Matisse »Der grüne Schal« 1919

© 1919 The Art Institute of Chicago

© VGBild-Kunst, Bonn/Succession H. Matisse, 1989

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-23773-4

## Teil eins

### I

Vom Hause aus wirkt das Dorf im Tal malerisch, eng. Es hat mehr Atmosphäre als Charakter, Konturen. Kauernde Gebäude aus sanftrottem Backstein lehnen gegen Gärten, in denen Sonnenblumen, Federastern, Glockenblumen wuchern.

Auf dem Dorfplatz steht eine Pumpe; dazu ein hoher, vorzeitiglich scheinender Granitstein, um dessen Herkunft sich Legenden ranken. Er soll von den Druiden stammen, erzählen die einen. Andere sagen, König Karl habe darauf gesessen.

Das Dorf Little Compton ist alt, doch das massive steinerne Haus ist neu. Es wurde zur gleichen Zeit gebaut wie die Papiermühlen in Tulverton, um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts; ursprünglich sollte es der Alterssitz werden für den Gründer der ersten Papiermühle, Mr. James Curtis, und seine zahlreichen Nachkommen. Tulverton liegt drei Meilen entfernt. Mr. Charles Curtis, der älteste Sohn, ritt bis ins hohe Mannesalter tagein, tagaus, hin und zurück auf seiner grauen Stute vom Haus in die Fabrik. Dann schließlich, im lavendelgrauen Frack und mit Zylinder, mit Leib und Seele Bürgermeister von Tulverton, leistete er sich für seinen täglichen Weg ins Büro standesgemäß einen Zweisitzer. Der Zeit gemäß überwand sein Sohn Charles James die Entfernung per Fahrrad. Vielleicht wird dessen Sohn James Charles einmal ein Automobil benutzen. Die Zeiten ändern sich. Wir schreiben das Jahr 1920, und James, der letzte Sproß einer spä-

ten Ehe, ist erst sieben Jahre alt. Seinem Vater hat der Krieg zugesetzt; mit sechzig hat er sich, seiner schwachen Gesundheit wegen, aus der Fabrik zurückgezogen. Zum ersten Mal klafft in der direkten Nachfolge eine Lücke. Entfernte und angeheiratete Verwandte, dazu Männer, die mit der Familie in keinerlei verwandtschaftlicher Beziehung stehen, treffen nun die Entscheidungen. Und wer weiß heutzutage, was aus einem Jungen einmal werden wird, was er möchte oder nicht möchte? Was wird aus den Erben der viktorianischen Unternehmer? Wo sind die jungen Männer? Die Form ist geblieben, doch sie hat einen Sprung: der Klang ist eigenartig, hohl, dünn. Vielleicht wird der letzte James niemals mit dem Wagen in die Fabrik nach Tulverton fahren.

Das steinerne Haus wird zur Straße durch eine gestutzte Lorbeerhecke abgeschirmt. Von der Einfahrt aus sieht man schräg zwischen den Zweigen eines üppigen Mammutbaums ein Schieferdach, große breite Fenster, eine buntverglaste Veranda. Und sofort erwacht die Phantasie. Man male sich aus: Zimmer voll gewichtiger Schränke, Anrichten, Tische; unzählige Photographien in silbernen Rahmen; Tapeten mit Blumen, Kränzen, Vögeln, gewundenen Girlanden; Eingang und Flure in dunklem Oliv und Dunkelbraun; Kamine aus Marmor, kühl und aufgeblasen wie Zuckerzeug; die Wände dekoriert mit den Aquarellen der Tanten und Großtanten; abgewetzte Ledersessel sind an den warmen Ofen gerückt; aus Porzellanschalen duftet es nach Potpourri<sup>1</sup> und Lavendel; und sonntags gibt es Roastbeef und Apfelkuchen; zum Tee heiße Brötchen – Tee im Esszimmer an dem großen, weißgedeckten Tisch im Schein des alles erhellenden schweren Kandelabers... Der Betrachter fühlt sich angezogen, nicht nur durch dieses Bild. Er zögert. Ein Sirren, ein Rufen dringt durchs verschwiegene Gebüsch. Alles ist nüchtern, alltäglich, herkömmlich, sogar ein wenig selbstgefällig. Ein herr-

schaftliches Wohnhaus, errichtet vor dem Krieg, ein gefälliger Entwurf, mit großer Halle, den üblichen Wirtschaftsräumen, schönem Baumbestand und wohlbestelltem Küchengarten. Trotzdem geht von allem ein Zauber aus, alles hat seine besondere Bedeutung. Hier geschieht etwas. *Das Wasser kocht, der Tisch ist gedeckt, die Fenster stehen weit offen. Herein, herein! Hier verbirgt sich ein alltägliches Geheimnis. Komm es entdecken. Jeder Raum birst vor Leben. Herzklopfen... Komm, hör doch!...* Ja, gewiß. Diese Wände umgrenzen eine Welt. Stetigkeit spinnt ihr Netz von Raum zu Raum, Jahr für Jahr. In diesem Haus herrscht Sicherheit. Hier wächst etwas; kraftvoll, intensiv, robust, heiter; nach eigenen Gesetzen und Gebräuchen; manchmal alarmierend, beklemmend, nicht immer vertrauenerweckend, boshaft vielleicht. Hier wächst etwas Eigenartiges, mit starken, ineinander verschlungenen Wurzeln: etwas Einzigartiges. Kurz und gut, hier lebt eine Familie.

Man tritt einfach ein. Am Tor steht der Name: THE LODGE. Der rötliche Kiesweg schlägt einen steilen Bogen, umrundet ein Rasenstück vor der Eingangstür. In der Mitte des kurzgehaltenen Grases der Schirmtannenbaum. Fuchsienstauden flankieren die Tür, James hat alle Knospen aufgedrückt – früher haben es seine Schwestern getan. An der Hauswand wächst ein üppiger Busch mit spitzen Stachelblättern und Büscheln orangefarbener Beeren. Und auf der Veranda ist der Kachelboden blau und rosa gewürfelt. Zwei Kübel voll blauer Hortensien stehen da. Und der Schirmständer.

Die Tür nach innen ist geschlossen. Es ist Winter. Morgens, Viertel vor neun.

Mit Schwung und strenger Miene öffnete Kate Olivias Schlafzimmertür, erblickte widerwillig, was vorauszusehen war: im Bett das übliche Knäuel von Decken, der übliche dunkle Wirbel auf dem Kissen, wo der schwesterliche Kopf zu liegen schien. Sie wartete; doch, wie gewöhnlich, Hügel und Fleck blieben regungslos.

Laut sagte sie:

»Es ist Viertel vor neun!«

Zögernde Bewegung, langsames In-sich-Zusammenfallen, Strecken des Umrisses. Überdeutlich sagte Kate:

»Also . . . herzlichen Glückwunsch.«

Und Olivia prompt: »Danke.«

Ihre Stimme klang schlaftrunken. Still lag sie da; tauchte und hangelte durch Massen von Trägheit und stieß mit einemmal auf Grund, auf ihren Geburtstag – eine geschlossene, vielverheißende Muschel, die darauf wartete, geöffnet zu werden. Sie blinzelte und sah Kate.

»Ein kleines Zeichen meiner Wertschätzung erwartet dich am Frühstückstisch.«

»Oh, vielen Dank!«

Kate hatte den Tag gebührend gewürdigt. Mit einem Schlag klang sie nun unerbittlich und schroff.

»Das heißt, wenn du bis dahin aufrecht sitzen kannst und wahrnimmst, was um dich herum vorgeht. Also, ich glaube, du wirst niemals wach. Schlaf bloß nicht wieder ein. Denk daran, was Mutter gestern gesagt hat.«

»Was?«

»Daß sie dich womöglich selbst holen kommt.«

Olivia kicherte heiser.

»Ich dachte, heute . . .«

»Sie wird es wahr machen.«

»An meinem Geburtstag darf ich doch eine halbe Stunde länger schlafen?«

Kate überlegte und gab der Schwester diesmal recht.

»Aber jetzt beeil dich.«

Sie verschwand, schlug absichtlich die Tür zu.

Nur noch fünf Minuten, dachte Olivia und schloß die Augen. Nicht um wieder einzuschlafen, nur um noch einmal zum Ausgangspunkt zurückzukehren, alles langsam noch einmal zu wiederholen: sich sacht lösen, heiter aus jenen köstlich sie umfangenden Grenzbereichen an die Oberfläche treiben. O himmlischer Schlaf! Warum sollte man ihn so unvorbereitet, unwillig ablegen? Wieder von Kate ertappt worden! Du gibst dir keine Mühe, bestimmt kannst du aufwachen, wenn du nur willst: das war ihre Einstellung. Regelmäßig fing der Tag mit diesem Gefühl an, sie sei ein schlechter Mensch, träge, genußsüchtig, ohne Willenskraft. Wenn ich verheiratet bin, bleibe ich im Bett, solange ich Lust habe. Manche Mädchen heirateten in meinem Alter. Siebzehn Jahre alt.

Sie dachte an ihren Geburtstag und war mit einemmal hellwach. War es vorstellbar, daß sie eines Tages nicht mehr aufgeregt wäre, wenn der Dezember kam? Könnte das sein? Könnte sie wie Mutter, als James ihr den Aza-leentopf schenkte, sagen: »Oje, ich dachte, ich hätte meine Geburtstage abgeschafft.«? ... und James hatte geweint.

Oh, das Frühstück wird entsetzlich, die ganze Familie wird mir gratulieren; ich werde die Päckchen auspacken, jedesmal danke schön sagen, hin- und hergerissen zwischen Befangenheit und Begeisterung. Früher hat bei solchen Anlässen Mademoiselle mit den Augen gerollt, die Hände gerungen und ausgerufen: »*Ah, quel pays! Wie herzlos!*« Festtage wurden solide begangen; Taschentücher, Handschuhe, Blumen verschenkt; der Weihnachtsbaum geschmückt, die Ostereier wurden geköpft: doch der Geist, in dem es geschah, war völlig falsch, behauptete sie; und wenn ein Feiertag seinem Ende zuging, jammerte

sie nach Eltern, Tanten und Onkeln, Geschwistern, Nichten und Neffen, umklammerte dann uns, ihre verstörten Schüler, um uns auf der Stelle wieder zu verstoßen. Und umwickelte zu guter Letzt ihren Kopf mit einem lila Wollschal, so daß diese grelle, schreiende Farbe bis ans Ende meines Lebens die Farbe des Heimwehs sein wird und jenes durchbrochene Häkelmuster ein Abbild der Migräne.

In einer Woche ist Ball bei den Spencers.

Sie stand mit einem Satz auf und begann, sich anzuziehen. Die Fenster in ihrem Zimmer sahen nach Westen, man schaute über die Wiese hinweg zum Walnußbaum mit der Schaukel, zu den Büschen, und dahinter die Ulmen in Reih und Glied, die den Garten vom freien Feld trennten. Dann, im Hintergrund, so weit man sehen konnte, sanfte Hügel, Wiesen und gepflügte Äcker, Telegraphenmasten, Heuschober. Es war stürmisch gewesen, und alle Äste waren nun kahl: Dezember – nackt. Doch heute verhießen die gemeißelte Stille der Baumwipfel, das heimliche Schimmern hinter dem weißlichen Nebelschleier ein Wetter, wie sie es am liebsten hatte: Windstille, mild, sanft sonnig. Die Landschaft wirkte heiter, dabei blaß, als ob sie aus der Erschöpfung langsam überginge in kristalline Klarheit, in einen zerbrechlichen Genesungszustand, als ob sie in Frieden wieder Kräfte sammelte nach all den Qualen, dem Leiden der Bäume, den zerrissenen Wolkenfetzen, dem Heulen und Toben der wirbelnden Dunkelheit – all der gewaltigen, wahnsinnigen Pein, dem endlosen Widerstand. Wenn sie an jene Stürme dachte – sie erinnerte sich, wie sie mit jeder Faser ihres Wesens endlich Stille herbeigesehnt hatte; dringlich, beklommen, unaufhörlich wie eine monotone Litanei: *Laß den Lärm enden, oh, gib den Bäumen Ruhe*. Sie hatte um den Walnußbaum gebangt, jenen alten, gütigen Freund. Vom Fenster aus hatte sie miterlebt, wie er sein heimeliges, schützendes Wesen abwarf; in verhängnisvollem Eigensinn kämpfte er

auf Leben und Tod – sonst trug er die Schaukel, ertrug gnädig ergeben Griffe und Tritte des unbeholfenen Kletterers, war freigebiger Wirt verstohlener Jugend, die sich in seinen Ästen niederließ, sich an ihn schmiegte mit Büchern, Schreibzeug, Karamellen. Sie hatte um die Ulmen und deren flache Wurzeln gelitten, des Nachts nach ihrem Schicksal gelauscht. Doch jetzt war das Unheil fern, die Bäume waren alle heil, starre Inseln der Ruhe. Unablässig fielen aus ihnen die Krähen, sacht, wie dunkle Gedanken des Friedens.

Wie eine kleine übermütige Welle traf sie das Glück. Geburtstag und Schönwetter: ein gutes Zeichen.

Welchen der beiden Pullover – den dunkelroten oder den rehbraunen? Heute den rehbraunen. Der dunkelrote machte Mut, stärkte ihr an weniger guten Tagen den Rücken. Er paßte zu ihr, fanden die anderen. Doch heute paßte sie zu ihren Kleidern, konnte sie zum Leuchten bringen, füllte ihre Form, brachte Gewebe und Farbton zur Geltung. Sie zog ihren braunen Trikotrock an, bedauerte, heute jedoch ohne Unmut, daß er an den Knien und hinten beutelte; legte ihren breiten, tiefroten Lackgürtel um. Der Gürtel hatte Charakter. Sie besaß ihn seit zwei Jahren. Er war brüchig, blättert ein wenig. Doch wenn sie ihn trug, fühlte sie sich einzigartig und sicher: er prägte sie, und sie liebte ihn, dachte gern daran, daß er zusammengerollt, geheimnisvoll und glänzend in der linken oberen Schublade lag. Sie besaß noch einen anderen Gürtel, einen dünnen, kaffeebraunen aus Wildleder, der war auch gut, aber weniger verlässlich. Sie betrachtete sich in dem länglichen Spiegel; doch ihr Bild spielte nicht mit, blieb unverhohlen vertraut und praktisch. Dann und wann überkam sie beim Blick in den Spiegel ein eigenartig erwartungsvolles Gefühl: Vielleicht tritt einmal in einer seltenen Laune eine Fremde aus dem Spiegel hervor: ein neues Ich.

Ein paarmal war es schon geschehen. An einem Tag im

vergangenen Sommer hatte es begonnen, als ein glühender Nachmittag träge zu Ende ging. Sie war aus dem üppigen Garten ins stille, verdunkelte Haus gekommen: wehmütig, einsam, ruhelos, voller Erwartung – auf was? – auf wen wartete sie? Das Haus war leer. Sie zog ihr zerknittertes Leinenkleid aus, goß kaltes Wasser in die Waschschiüssel, tauchte Gesicht und Arme ein. Sie wollte ein frisches Kleid anziehen – das neue erdbeerrote aus Baumwolle mit den kurzen Ärmeln, dem runden Hals, das die Schneiderin gerade genäht hatte. Der grobe Crêpe lag eng an, roch leicht beißend nach neuem Stoff. Sie schaute in den Spiegel und sah sich. Was war geschehen? Sie wußte, wie sie aussah. Seit ein paar Jahren betrachtete sie ihr Bild aufmerksam, fand es eindrucksvoll, weil es ihr gehörte; fand es auch enttäuschend, unbeständig. Zwanzigmal am Tag verlöschte es, verwischte wie ein flackerndes, glimmendes Licht: unabänderlich unvollkommen. Doch diesmal war es anders. Ein geheimnisvolles Gesicht, dunkel und strahlend zugleich; das Haar aufgelöst, aus dem Gesicht gestrichen, wie von einer kühnen Energie geladen. War es das Kleid? Ihr Körper wirkte im Gleichgewicht, als hätte er seinen Mittelpunkt gefunden, von dem er sich dehnen konnte, gleichermaßen standfest und beweglich: lebendig. Es war das Porträt eines Mädchens in Rosa. Alle sich spiegelnden Gegenstände des Zimmers schienen sie zu umrahmen, hervorzuheben, schienen zu flüstern: »Das bist DU!« Sie fühlte die warme, sonnengetränkte Luft, fächelnd wie das Auf und Ab eines sachten Pulsschlags. Rosen und Blattwerk umwehten das Fenster, und die Abendvögel kreisten jubilierend heiter am Himmel, als ob ein großartiges, befreiendes Werk, das sie vollbrachte und dessen Teil sie gleichermaßen war, schließlich zur Vollen- dung gekommen sei.

Sie starrte gebannt auf ihr Bild, doch bald fiel es in sich zusammen, die dringliche Erwartung verging. Kein

Schleier war zerrissen. Es war kein Wendepunkt gewesen. Es würde nichts Aufregendes geschehen. Sie würde nirgendwo hingehen, zu niemandem, nichts. Im Spiegel stand ein unscheinbares Mädchen mit braunen Haaren und braunen Augen, gut gewachsen, weder besonders anmutig noch besonders plump. Und doch begann sie zu hoffen, heimlich, zweifelnd, unbegründet, als ob ein Traum ihr die Zukunft gewiesen hätte... Vielleicht bleibe ich nicht häßlich?

Jetzt bin ich siebzehn und werde hübsch... Und wenn nicht? Bei Kate war es niemals schwierig gewesen. Ihr langer Körper hatte mühelos einfach leichte Kurven angenommen, eine Anmut, die handgestrickte Pullover zwar verwischen, doch nicht verhüllen konnten. Es war ungerecht, daß Kates Leben so leicht war; auch wenn sie, warf man ihr das vor, behauptete, sie hätte reichlich Sorgen: zu kurze Wimpern, gelegentlich unreine Haut am Kinn und im Sommer hinten am Hals ein rotes Dreieck. Aber was machten schon solche Kleinigkeiten verglichen mit einem mangelhaften Ganzen.

Sie bürstete ihr langes Haar, befestigte es hinten mit einer großen Spange aus imitiertem Schildpatt, warf sich dann einen letzten Blick zu. Immer noch nicht ganz in Ordnung, immer noch Schlaf im Gesicht. Kate erwachte rosig, klar, frisch, wohlproportioniert; unbewußt, insgeheim mußte man bei ihr an eine Blume denken... an einen jener Verse, die Vater gern zitierte:

*Mais elle était du monde où les plus belles choses*

*Ont le pire destin;*

*Et rose, elle a vécu ce que vivent les roses,*

*L'espace d'un matin.<sup>2</sup>*

Eine klassische Schönheit, rosig und kühl: die Tochter du Perriers war für einen Augenblick dem Grabe entstiegen, der Seite des Lesebuchs, unabänderlich Kates Ebenbild.

Einmal in der Woche sagst du mir das auf, hatte er in den

frühen Tagen ihres Französischunterrichts erklärt. Und er war tatsächlich, den Gedichtband in der Hand, die knarrende Treppe hinauf ins Schulzimmer gekommen, hatte sich selbst darum gekümmert, hatte mit erhobener Stimme das Gedicht zitiert, Mademoiselle in helle Aufregung versetzt; sie gratulierte ihm zu seiner Aussprache, hoffte mit einemmal offensichtlich, daß dieses englische Unterfangen ein gutes Ende nähme. Was für ein komischer Mann! Damals wußte man niemals, wann er sich von seiner besten Seite zeigen, wann er sie alle blamieren würde. Als die Martins zum Tee kamen, zum Beispiel, nannte er sie seine Apfeltaschen, und das war für alle köstlich; für die dicken Martins, weil er von ihnen Notiz nahm, für seine Töchter, weil ihr Vater so lustig war. Doch einmal hatte er sie in einem schwarzen Regenumhang, auf dem Kopf den schändlichen Tiroler Federhut, von einem Fest abgeholt. Er spielte Flöte. Als Junge war er in den Sommerferien durch Frankreich und Deutschland gewandert, hatte sich seine Mahlzeiten mit Musik verdient, hatte im Heu, unter Hecken geschlafen. Abends war er durch sagenhafte Dörfer gewandert, hatte sein Lied gespielt, und alle Leute waren, holterdipolter, aus ihren Häusern gekommen, waren hinter ihm hergetanzt. Das war eigentlich nicht wahr: das Kostüm, die Szenerie gehörten zum Rattenfänger. Und trotzdem sah sie ihn zum Anfassen deutlich: sein wirres Haar, den schäbigen Aufzug, sein komisches, wehmütiges Vogelgesicht mit den schmalen Augen (damals ein schwächlicher Vogel, heute ein wohlgenährter). Wie paßt das alles zu seiner Arbeit in der Papiermühle? Er mußte lernen, eine Fabrik zu leiten? ... Jetzt hatte er nicht mehr genug Luft fürs Flöten, armer Vater. Aber er las noch Französisch, Deutsch, Englisch – merkwürdige Bücher, Memoiren, Essays, Handbücher, keine Romane. Er sagte *On meurt beaucoup... et ce n'est pas encore fini.*<sup>3</sup> Und begann mit einemmal, leise, getragen:

*It is not death that some time in a sigh  
This eloquent breath shall take its speechless flight, ...*  
weiter, bis seine Stimme schließlich feierlich die klagende  
Warnung hauchte:

*And when grass waves*

*Over the past away, there may be then*

*No resurrection in the minds of men.<sup>4</sup>*

In der Stille schien er dem Echo seiner Stimme nachzuhorchen. O Vater – Kate! ... Es war vergeblich. Sie waren auserkoren, blumentumkränzt, vom Tode gezeichnet. Am frühen Morgen schon waren sie sterblich, kostbar. Vergeblich. Sie hörte auf, über beide nachzudenken, dachte statt dessen an den Ball bei den Spencers; ging aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, nahm zwei Stufen auf einmal. Vor der Eßzimmertür machte sie halt, holte tief Luft; sie hatte Geburtstag. Sie trat ins Zimmer.

»Da kommt ja das Geburtstagskind.« Mit der spöttischen Bemerkung half Kate ihr über die Verlegenheit. Olivia lächelte befangen, warf einen Blick auf ihren Platz: da lagen die Päckchen, alles war in Ordnung.

»Morgen.« Sie beugte sich über die Mutter, gab ihr einen Kuß.

»Guten Morgen, mein Kind.« Die Stimme der Mutter klang feiertäglich.

»Morgen, Papa.«

Sie küßte ihn hinter dem Lokalteil der *Times*.

»Morgen, Simp.« Der Pekinese hatte sich mitten auf dem Kaminläufer aufgebaut. Sie nahm ihn hoch und drückte ihn, bis er anhaltend schnaufte.

James hatte lauernd, von einem Bein aufs andere wechselnd, dagestanden, hatte angestrengt, mit offenem Mund zugeschaut, zugehört, konnte sich nicht mehr beherrschen:

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!« Niemand hatte das bisher gesagt, doch es mußte gesagt werden, wie konnte Olivia sonst die Geschenke auspacken?